



Die Kirche im Dorf

Von Hans Rehling

Die Kirche und ihr Turm geben dem Dorf sein Gesicht. Auch dem Stadtbild vermag der Kirchturm seinen Charakter und seine Eigenart zu geben, wenn er mit all den andern die Häusermasse überragenden Bauwerken Meister wird. Aber unwillkürlich erhebt sich das Ausrufezeichen des dörflichen Kirchturms aus dem Häuserblock des Dorfes. Nichts macht ihm den Rang streitig, geduckt scharen sich die Häuser um die Kirche und seinem Turm, wie eine Herde um ihren Hirten. Wie vom Schicksal ausgeführt, unbeschützt, einsam und verlassen, ausgeliefert allen Mächten, aber liegt ein Dorf ohne Kirche, etwa ein Weiler, eine kleine Filialgemeinde in der Acker- und Wiesensur seiner Markung. Es gibt nichts, das so stark in der Ueberlieferung unseres Volkslebens drin stünde und so im tiefsten Grund unseres Denkens und Fühlens verwurzelt wäre wie die Einheit und Zusammengehörigkeit von Dorf und Kirche.

Wenn auch die Fäden gut gepflegter Nachbarschaft von Haus zu Haus, von Hof zu Hof gehen und wenn man oft im Nachbarhaus die Supp' schmalzen hört, so will doch jedes Haus sein oft schwer errungenes „Sach“ für sich haben, und weil die Menschen einmal Menschen sind mit allen ihren Eigenheiten und Kurzichtigkeiten, mit Reiz und Mißgunst auch, erheben sich oft unsichtbare hohe Mauern zwischen den Häusern und Höfen, und unzählige Marksteine stehen zwischen den vielen Aekern und Wiesen, die weit verstreut auf der Agrarung des Dorfes liegen.

Die Kirche aber gehört allen miteinander. Wein und Dein hat hinter ihren Türen aufgehört. Hier ist man zu einer großen Einheit zusammengegeben. Die Kirche ist Gefäß und Model, darin die Gemeinde zusammengehalten und geformt wird.

In Haus und Hof, auf Wief und Acker geht es um sehr weltliche und greifbare Dinge, da ist Sorgen und Mühen, da geht es hart auf hart, da muß es biegen oder brechen, da ist oft Gader und Mißgunst, Schelten und Kommandoruf, wie es der enge und strenge Werttag mit sich bringt. In der Kirche dagegen fallen die Sorgen und Räte des irdischen Werttages ab, es ist ein Ruhen und Sichsammeln und Sichbesinnen, und heilige, weisvolle Worte schwingen im Raum, Gemüt und Seele der Menschen werden aus der bedrückenden Last des irdischen Tages entlassen und schweben leicht beflügelt mit dem erhebenden Gesang und mit dem brausenden Orgelton. Der Werttag liegt weit, weit weg, es ist Sonntag, und die sonntäglich atmende Kirche ist Sinnbild und Verheißung einer besseren Welt.

So steht die Kirche als etwas Weihevolltes, als Vorposten und Bürgschaft, als Gleichnis einer besseren Welt im dörflichen Leben, und deshalb ist auch ihr Bau an Größe und Weite, an Schmuck und Majestät diesem besonderen und Feinen und Richtigen angemessen, und vom ragenden Turm klingen die herrlichen Glockenlieder und klingen der unermüdliche Stundenschlag und trägt die Flüchtigkeit der Zeit hinüber in den Abgrund der Ewigkeit.

Aber nicht nur das allsonntägliche Leben verbindet den Menschen innig mit seiner Kirche. Feierliche Handlungen, die wie Meilensteine in seinem Leben stehen, sind mit ihr verbunden. Dort am Taufstein wurde ihm im Angesicht der Gemeinde der Name gegeben. Vor dem Altar ist er als Konfirmand oder Kommunikant gekniet und ist der Ehebund eingeseget worden. Und wie oft hat er am Leichengottesdienst für Nachbarn, Verwandte, Dorfgenosse teilgenommen. Und wenn man einst seinen Leib in die kühle Erde des Friedhofes verscharrt hat, so wird sich ein solcher Gottesdienst in dieser Kirche ebenfalls anschließen.

So ist die Kirche voll besonderen Lebens und Erlebens, und alles, was in der Kirche steht, die Orgel, die Kanzel, die Bänke, der Taufstein, der Altar, alle diese Dinge haben hier besondere Bedeutung, ihr eigenes Gesicht. Sie haben auch ihren bestimmten Platz, und die Kirche hat von alters her ihre bestimmte Einteilung.

Wraht ist die Abteilung in den Chor und in das Schiff. Sie ist in unzähligen Kirchen, die heute nun protestantisch sind, aus der vorreformatorischen Zeit übernommen wor-

den, und auch Neubauten katholischer Kirchen behalten sie aus inneren Gründen bei. Der Chor ist der Raum für den Hochaltar, darin der Priester seines Amtes in der Messe waldet, während draußen im Schiff die Kirchenbesucher sitzen. In der protestantischen Kirche hat der Altar eine andere Bedeutung. Er hat keinen Sonderraum, sondern ist den Kirchenbesuchern näher gerückt. In den protestantischen Kirchen sind auch überall Emporen eingebaut worden, die nicht nur im hinteren Teil des Schiffes quer herüber gehen, wie wir es auch in katholischen Kirchen zur Aufnahme der Orgel und zur Aufstellung des Kirchendores finden, sondern meist auch längs des Schiffes, entweder nur auf einer oder gar auf beiden Seiten verlaufen. Bei Neubauten protestantischer Kirchen wird kein eigentlicher Chor mehr gebaut, und in allen Kirchen hat der Chor vielfach die Orgel aufgenommen. Ramentlich in stark zunehmenden Gemeinden mußte für die wachsende Zahl der Kirchenbesucher Raum geschaffen werden. So ist der Raum oft über Gebühr ausgenutzt worden, und die Emporen drängen manchmal schwer und bedrückend in den Kirchenraum herein, was dann in kleinen Kirchen etwas Familienmäßiges schafft und um der damit verbundenen Heimlichkeit willen auch etwas Befremdes ist.

Die Ueberlieferung ist es auch, daß sich um die Kirche her der Kirchhof legt, die Begräbnisstätte der Toten, daher ihr Name. Auch um die großen Stadtkirchen und Münster erstreckte sich in früheren Jahrhunderten der Kirchhof, bis die wachsende Ausdehnung der Städte und ihr dichterer Innenausbau ihn verdrängen mußte. Aber in den allermeisten Dörfern sind Kirche und Kirchhof (der ja auch die schönen Namen Friedhof und Gottesacker trägt) immer noch beisammen, und das hat etwas ganz Besonderes. Es ist der sorglich umgebte stille und heilige Bezirk eines Dorfes, der Segenpol des lauten und werktätigen Lebens. Wer durch die Kirchhofsporte tritt und zwischen den Gräberreihen hindurch der Kirche entgegenstreitet, den

spricht die erste Predigt von der Vergänglichkeit des Irdischen eindringlich an. Nichts ist sicherer, nichts so völlig gewiß in dieser unsicheren Welt, wo Hoffnungen und Enttäuschungen so oft miteinander wechseln, den Menschen erheben und niederdrücken, als das Ende hier im wohlummaurten Friedhof, kein Weg der ganzen Lebensbahn ist so sicher



Die im Gersthausen Glockenturm in Gersthausen

zu bestimmen wie der letzte in dieses stille Reich der Toten.

Zwischen den ersten Gräberreihen aber erhebt sich die Kirche mit hellen Glockenliedern und glaubensstarken Chorälen und trägt über das Reich der Toten hinaus. Beide aber, Kirche und Kirchhof, sind eine besondere Welt im Dorf, Sinnbilder und Bürgschaften des Ewigen neben dem Getriebe des Zeitlichen, eine Schrift vom Unvergänglichen neben den Zeugen des Alltäglichen und Vergänglichen.

Von schwäbischen Dorfkirchen, ihrer Einrichtung und Erhaltung

Von R. Schmidt

Wir können uns das Dorf nicht ohne die Kirche vorstellen, und wie eng unser Denken Kirche und Dorf miteinander verbindet, zeigt das schwäbische Sprichwort: man soll die Kirche im Dorf lassen, wenn man etwas ganz Abwegiges und Unsinniges bezeichnen will.

Man müßte sofort denken, daß jede Ge-

meinde ihren Stolz in die Pflege und Erhaltung ihrer Kirche setzen würde und daß es selbstverständliche Pflicht jedes Pfarrherrn wäre, hierfür einer künigen Gemeinde gegenüber einzutreten. Aber leider wird oft die Erhaltung der Kirche und ihrer Einrichtung in einem Maße vernachlässigt, das selbst den



Kirche in Gersthausen im Remstal

einfachen Grundsatz „Vorbeugen ist leichter — und im vorliegenden Beispiel auch billiger als Heilen“, außer acht läßt.

Wie erhält man das Alte?

Jede Kirchengemeinde müßte es sich im eigenen Interesse zum Grundsatz machen, in jedem Jahre, am besten vor Eintritt des Winters ihre Kirche und vor allem das Dach nachprüfen zu lassen, um die offensichtlichen Schäden zu beheben. Grundlegend für die Erhaltung jedes Bauwerks ist die Sorge für einen guten Abfluß des Wassers, was nicht nur ein Freihalten der Dachrinnen und Abfallrohre von jeder Verstopfung bedingt, da durch Ueberfließen des Wassers Durchfeuchtung des Mauerwerks eintritt, sondern auch eine sachgemäße Anbringung der Rinnen, die möglichst unter der untersten Ziegelleihe hängen und nicht als Kastenrinnen auf der Mauer sitzen sollten, da solche nur zu leicht bei Schadhafwerden des Gebälk und den Dachstuhl gefährden. Daß auch dem Wasser am Ausgange der Abfallrohre keine Gelegenheit zum Verfließen unmittelbar an den Fundamenten gegeben werden darf, ist eine Selbstverständlichkeit, die aber häufig nicht beachtet wird. Eine weitere einfache Forderung ist das Schließen offener Steinlugen, insbesondere an Giebeln und Giebelabdeckungen, eine Arbeit, die meist von der Leiter aus gemacht werden kann. Dabei muß aber die Verwendung von Zement unterlassen werden. Zement ist im Aussehen schön; seine Verwendung ist auch unweidmässig, da er „arbeitet“.

Wenn auch die Instandhaltung des Baukörpers einer Kirche am wichtigsten ist, so darf deshalb doch der Innenausbau nicht ganz vernachlässigt werden. Man sollte ihm, was gewiß nicht viel verlangt ist, wenigstens die Pflege angedeihen lassen, die jede ordentliche Hausfrau ihrer Wohnung zufommen läßt, also Reinlichkeit, die sich auch auf die Decken und Wände, die Fenster und Einrichtungsgegenstände erstrecken soll und Ordnung, in die auch der Dachboden einbezogen werden darf. Dazu gehört auch die Abstellung eines Anzugs, der besonders häufig anzutreffen ist, nämlich das Einschlagen von Nägeln in die Brüstungen der Empore, in Kanzel und Altar. Jedes Jahr, d. h. an allen Festen, an denen die Kirche mit grünem Schmuck versehen wird, werden neue Nägel geschlagen und selbst die frommen Bilder an den Emporen werden von Nägeln nicht verschont.

Auch die kirchlichen Geräte bedürfen schonender Behandlung. Hier stehen häufig einfache, aber handwerklich ausgezeichnete Geräte, z. B. Abendmahlskannen aus Zinn ungeschliffen und unbeachtet in einem Winkel, während unschöne und billige Fabrikzeugnisse in täglicher Benutzung sind. Auch den Glocken soll erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden, da ihr Bestand durch die Ablieferung während des Krieges stark gelichtet wurde. Um so mehr ist es Pflicht, den Rest, in der Hauptfrage künstlerisch und historisch wertvolle Stücke, sorgsam zu erhalten. Von Zeit zu Zeit ist nachzusehen, ob der Klöppel am Schlagring anschlägt, ob die Hängevorrichtung in Ordnung, ob die Glocke nicht stark durchgeschlagen ist. Sie müßte dann gedreht werden.

Ein Kapitel für sich ist die Einrichtung der Heizanlagen und der elektrischen Lichtleitungen in unseren alten Kirchen. Man raunt immer wieder über das Angehörige, das dabei anzutreffen ist. Die Defen sehen am ungeeignetsten Platz und wahre Rohrstrahlen ziehen sich durch den Kirchenraum. Von bemerkenswerter Unschönheit ist fast ohne Ausnahme die Anlage elektrischer Lichtleitung. Das Motte „billig und schlecht“ ist hier nicht unangebracht! Mit einigem gutem Willen lassen sich alle diese Dinge, die so unerfreulich von einem geringen Kulturwillen zeugen, vermeiden, und der sorgsam auf seine Kirche bedachte Pfarrer kann das angenehme Gefühl haben, auch vom finanziellen Standpunkt aus ein guter Sachwalter seiner Gemeinde zu sein. Wenn hier auf diese so selbstverständlich erscheinenden Dinge so ausführlich eingegangen wird, so ist der Grund allein darin zu suchen, daß trotz der scheinbaren Selbstverständlichkeit fast überall diese oder doch die meisten dieser Mißstände anzutreffen sind.



Wie eine Kirche wieder instandgesetzt werden soll

Von R. Schmidt

Manche Kirchenrestauration ist weniger notwendig geworden, weil die Kirche infolge ihres Alters einen etwas vergangenen Eindrud machte, als deshalb, weil die zahlreichen auf Unachtsamkeit oder Nachlässigkeit zurückzuführenden Beschädigungen eine Instandsetzung erforderlich machten. Man kann für die Durchführung einer solchen keine bestimmten allgemein gültigen Regeln aufstellen, soweit sich diese auf die geschmackliche und architektonische Seite beziehen. Nur auf die gefinnungsmäßige Seite, mit der an die Arbeit heranzutreten ist, sowie auf einige praktische Ratschläge soll hier eingegangen werden. Grundregel dürfte es überall sein, zu einer Instandsetzung, die doch mindestens für ein Menschenalter das wichtigste Gebäude des Dorfes gestattet, einen fähigen Architekten beizuziehen, der für die sachgemäße Arbeit sämtlicher Handwerker als Treuhänder der Gemeinde verantwortlich ist. Handelt es sich um ein Bauwerk, das in besondere Weise als Baudenkmal anzusehen ist, so ist die Unterzeichnung des staatlichen Denkmalpflegers selbstverständliche Pflicht. Nur im Zusammenarbeiten von Architekt und Denkmalpfleger ist Gewähr dafür gegeben, daß das gute Alte und das gute Neue gleichermäßen zu ihrem Recht kommen. Der moderne Architekt ist in seinem Bestreben, zeitgemäß zu bauen und zu ordnen, nur zu leicht geneigt, alles Handwerkszeug zu entfernen und durch neues zu ersetzen, das nicht immer frei von Modeerscheinungen ist. In dem an sich begreiflichen Bestreben nach Ordnung des Kirchenraums werden Unordnungen zwar ausgeglichen, doch geht dies nur zu häufig auf Kosten des Bodenständigen und geschichtlich Gewordenen, an dessen Stelle ein Altweltlichkeitsraum tritt, der ebenbürtig in einer Großstadt stehen könnte. So werden nur zu häufig alte, von bester Zimmermannskunst zeugende Emporen abgebrochen, angeblich weil sie in den erneuerten Raum nicht mehr passen, ungeachtet wäre aber das Urteil richtiger, der erneuerte Raum paßt nicht mehr zu den alten Emporen. Auch die alten Altarmen machen nachstürzenden kunstfeinlichen Plafonds die kunstvoll geschmiedeten Altargitter verschwinden, der alte Messerstuhl, der vergilbete Herrschalts- und Pfarrstuhl werden in oder Gleichmähigkeit entfernt und zu guter Letzt bleibt ein charakterloser Raum, an dem niemand seine Freude hat. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß man einer alten Kirche die Würde ihres Alters ruhig ansehen darf. Selbstverständlich sollen und müssen Schäden, die den Bestand eines Bauwerkes gefährden, gründlich beseitigt werden. Das gilt sowohl für das Innere wie für das Äußere. Es ist aber unnötig und falsch, jedes alte Einrichtungsstück zu entfernen nur deshalb, weil es nicht „eleganter“ genug ist, oder jedes beschädigte Gefirnissstück zu erneuern und jeden verwitterten Grabstein, der irgendwo an der Kirchenmauer lehnt, auf den Schulthäuten zu werfen. Auch hier ist eine verständige und behutsame Hand nötig, ein Baumeister, der nicht nur mit dem berechnenden Verstand, sondern auch mit dem Herzen bei der Sache ist. Es muß verlangt werden, daß neue Einrichtungsgegenstände mindestens auf der nämlichen handwerklichen und künstlerischen Höhe stehen wie die alten abgängigen. Auch als Material soll das Erhältliche bevorzugt und an das Vorhandene wieder angeknüpft werden. Also keine Betonempore, wenn eine hölzerne da war, keine Kunststeintulen, wenn solche aus Naturstein beschafft werden können, kein Zementboden, wenn Stein- oder Ziegelplatten vorhanden waren, keine Abstrichungen und Gitter aus geschweißten Röhren anstelle schmiedereiner, keine langweilige Gipsdecke, wenn eine hölzerne entfernt werden muß. Überhaupt sollte sich der Bauleiter zu allererst die Frage vorlegen: Was kann erhalten werden? und erst dann: was ist durch Neues, Besseres zu ersetzen? Mit gutem Willen wird sich stets ein gangbarer Weg finden und es gibt Beispiele genug, die zeigen, daß er auch eingeschlagen wurde, ja man kann mit vollem Ernst sagen, daß diejenigen Kirchen am besten restauriert sind, denen man die notwendigen Eingriffe am wenigsten ansieht. Das bedeutet keineswegs, daß unser neuzeitliches Gestalten und Formempfinden ausgeschlossen werden soll; im Gegenteil, je handwerklich und künstlerisch wertvoller die neuen Zutaten sind, desto vollkommener werden sie sich dem alten Raumbild einfügen.

Es bleibt noch übrig ein Wort zu sagen über die Instandsetzung der Kunstwerke, die sich in unseren Kirchen befinden. Hier darf unter keinen Umständen eine Restauration ohne Beratung durch Sachverständige vorgenommen werden, und zwar im eigenen Interesse der Kirchengemeinde selbst. Wie oft kommt es vor, daß wertvolle Wand- und Deckenbilder überstrichen oder durch Übermalung zerstört, daß Delgemälde durch Reinigung verdorben, Altäre und Plafonds durch solche Fassung entwertet werden. Hierbei also keine Instandsetzung als eine unsachgemäße, die stets mehr verdirbt, als nicht Missetat ist bei Kircheninstand-

setzungen das Augenmerk darauf zu richten, ob nicht unter dem Verputz alte Wandbilder zum Vorschein kommen, die erhalten werden können und dann einen hochwertigen Schmuck des Kirchenraums bilden. Es ist begreiflich, wenn in der Entdeckung der Gipfel von sich aus mit der Ausdeutung beginnt, aber den Bildern ist ein derartiges Verfahren nicht zuträglich. Auch hier ist unbedingtes Einverständnis, den Denkmalpfleger von dem Fund zu unterrichten, der Sachkunde für die Ausdeutung und Restaurierung zur Hand hat, und der weiß auch die nicht unbeträchtlichen Mittel zur Verfügung stellen kann, die eine sachgemäße Konserrierung erfordert.

Auch auf baugeschichtlichem Gebiet sind bei Kircheninstandsetzungen Entdeckungen mög-

lich. Häufig werden unter dem Boden bei Grabarbeiten alte Mauerreste gefunden, die oft interessante Schlüsse auf die Geschichte der Kirche und selbst der Dorfsiedlung gestatten. So wurde z. B. erst jüngst unter dem Boden einer spätgotischen Kirche römischer und darüber liegend romanischer Mauerwerk aus mehreren Zeitperioden gefunden, die ein beachtendes Beispiel für die ununterbrochene Besiedlung des Ortes bieten, ja vielleicht auf das Vorhandensein eines römischen Heiligtums deuten, an dessen Stelle in späterer Zeit ein christliches trat.

Wie wir sehen, ist mancherlei bei der Instandhaltung und -setzung unserer kirchlichen Bauten zu beachten, immer wieder aber ist zu betonen, daß nur der Architekt und der Pfarrer mit der richtigen Einstellung an die verantwortungsvolle Aufgabe heranzutreten, die ihre eigene Person hinter das Werk zurückstellen.

Galt' deine Seele reg!
Schritt näher tritt der Tod.
Bereit' dich in der Zeit!
Das Licht vom Kreuz erhebt sich jeder Not.
Beugt' hin durch alle Ewigkeit.

11 In dem Abbild Bernloch wie auch an anderen Orten, da und dort lebt die Sitte, daß die Kirchenbesucher d. W. Alter nach in der Kirche sitzen, die Junoren oben auf der Empore und hinten. Unmöglich rückt man dann vor.

12 außerhalb eines - alter, auf dem Dorf noch geläuteter Mauerwerk - außerhalb des ehemaligen Gitterzauns.

Eine Geschichte vom Heiligenpfleger von Kuppingen

Von August Pämle

In das Bauerndorf Kuppingen im Gau kam einmal der Herr Prälat, um die christliche Gemeinde dort einmal zu besuchen und auch ein wenig den Pfarrer zu visitieren.

Nun war der Herr Pfarrer ein rechter Mann und ein guter Seelenhirt, aber ganz nach dem Wunsch der Kuppinger war er nicht, wie wir bald sehen werden.

Der Prälat sah die Kirchenbücher ein, hielt einen Durchgang mit den Kirchenältesten, guckte auch ein wenig in die Schule, um zu sehen, wie es um das Christentum des jungen Volkes bestellt sei.

Und er fand alles so beim besten in guter Ordnung und sah, da er ein kluger Mann war, über die kleinen Mängel mit Güte hinweg. Für den Schluß hatte er sich die Predigt aufgespart, denn der Pfarrer von Kuppingen war dafür bekannt, daß er ein beredter Mann sei.

Also setzte sich der Prälat, als die Sonntagsglocken die Gemeinde zur Kirche riefen, in den Stuhl gegenüber der Kanzel, in dem die Kirchenältesten ihren Platz hatten. Und der Heiligenpfleger von Kuppingen sah neben ihm im festlichen Gewand, und aus seinen Augen leuchtete jene verhaltene, andächtige Freude, die aus der starken, bewußten Frömmigkeit und dem unbedingten Gottesglauben kommt.

Und der Prälat und der Bauer, der leiterliche schwarze Rock und der feierliche blaue Rock, die zarte weiße Hand und die schwebende braune Hand paßten gut zusammen. Die Augen aber und die wie aus Holz geschnittenen, ganz auf die gottesdienstliche Handlung gespannten Gesichter waren wie die Augen und die Gesichter von Brüdern.

Der Pfarrer beschritt die Kanzel, verlas Gebet, Evangelium und Epistel und begann seine Predigt.

Er hatte sie gut studiert. Aufmerksam hing das Kirchenvolk, alt und jung, an seinen Lippen. Und der Pfarrer predigte.

Es wollte aber dem Prälaten scheinen, als erkläre der Prediger der Verführung, die jede Kunst in sich birgt; er schenkte sich nichts und der Gemeinde nichts, das Rankenwerk der Bilder und des rednerischen Schmucks verdeckte fast den schlichten Sinn des Evangeliums, und nur langsam rückte er vorwärts. Und der Prälat bekam strenge Augen und sah heimlich auf die Uhr.

Und der Pfarrer predigte.

Aus den im Schatten der Orgel liegenden Schülerbänken kam eine leise Anruhe, leise und ununterbrochen setzte sie sich fort hinüber zu den Bänken der Ledigen. Die Köpfe der Köpfe genekt, man sah nichts als die gebogenen Rücken.

Und der Pfarrer predigte.

Aus den Reihen der Bauernstühle war ein anschwellendes Schnarchen vernehmbar. Hinter der Säule erhoben sich spähen zwei Bubenköpfe; bei den Mädchen fiel ein Gesangbuch mit lauten Schlag zu Boden.

Alle Anruhe verstummte plötzlich; die Rücken richteten sich zollweise auf, das Schnarchen erlosch sah. Strohende Stille füllte den Raum.

Und der Pfarrer predigte. Bilder und Gleichnisse, Leben und Sterben holte er herbei.

Die Kirchenuhr schlug laut und aufdringlich. Das Weibervolk rückte unruhig auf den Stühlen hin und her. Sie gedachten des sonntäglichen Essens, das zeitig auf den Tisch kommen mußte, wenn es nicht Anfrieden geben sollte. Der Prälat zog die Augenbrauen zusammen und sah nach der Uhr.

Der Pfarrer predigte.

Nur der Heiligenpfleger sah stille und mit dem Ausdruck der Bestridigung neben dem Prälaten auf seiner Bank. Er sah die Heimgelassen der Buben, er hörte das Geräusch der heimlichen Stiefel, er freute sich darüber, das erstmal in der langen Zeit seines kirchlichen Amtes. Und er spürte mit Wohlbehagen die Anruhe und den heimlichen Kerger der Kirchenleute.

Als aber die Kirchenuhr wieder rasselnd zum Schlag ausholte und der Prälat hinter blickte und ungeduldig wieder die Uhr zog, da neigte sich der Heiligenpfleger zu ihm hin und, mit dem braunen Finger auf die weiße Hand tupend und eindringlich kisternd, sagte er: Herr Prälat, so mächt er's und all Sonntich!

(Aus: August Pämle, „Das alte Kirchlein“, Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.)



Dorfkirche in Wellen Elisabeth Förster

In den Kirchenbänken von Bernloch / Von Fritz Buß

Welch tiefen Sinnes hier die Ordnung ist!
Das Alter ist am Ziel, sich vornean im Stuhl;
Die Jugend steht zurück.
Vor ihren Blicken baut das ganze Dorf
Bis zu des Alters Firnehaupst sich auf,
Das Leben und die ganze Welt.

Und sich, um die Empore hoch
Krauzt Jungvolk sich, ein Reienstrauß
Rotblumig freich,
Richt immer offen Ohr dem Predighoor,
Inzeiten leuft ein lebeleichter Sinn,
Leuft Weltgebräuß
Das junge Blut nach andrem Ziel
Als zu der Kanzel Edelgut
Und zu der Orgel Himmelsspiel.
Doch irrt auch Blut, in erdeschwer' Gefild,

Vom hergeschmwellten Liedgesang,
Er steigt von der Empore Goh'
Gesagt hinab
Zus Kirchenschiff zum Mannendhor.
Die schauen ernst
Und saugen Wort und Blick
Des Pfarrherrn tiefer ein;
Sie haben einen Balsam not
Für harte Mühsalpein. — —
Ein Wehstein streichelt leich
ein' Senses an;
Das hören sie;
Ein Schatten huldigt,
Noch fern, auf etters', doch ge'm Dorf;
Den sehen sie.
Und Jahr um Jahr geht's einen Rud' voran,



In den Kirchenbänken von Bernloch Elisabeth Förster

Vor Augen streng bleibt stehn
Der Altersreichen unerbittlich Bild;
Es wird, wenn sich die Kirchtür schließt,
Dem Tun zur Seite gehn.
Und mähtlich rückt der Stuhlmann vor
Am Bank und Bank,
Hinweg vom Orgeljubelklang,
Der Seele Mutterloß,
Vergab den letzten Plaz;
Wie wird dein Schauen schmerzhaft groß!
Du sitzt vorne in der ersten Bank,

Es wird die letzte sein,
Die heilige Ordnung schließt den Reih'n.
Geht's unbarmsberzig einen Stuhl voran.
Wie wird die Ehre schwer!
Der Kreuzigungs am Altar
Schaut immer näher her.
Der Erde leht Geschenk ist Leid,
Dein' letzte Veghast eine Vahr'.
Dein Dorfkirchlein,
Jetzt mach dich auf den Weg;
Bald gehst du steh und schwanzt,

Im Auftrag des Vereins zur Förderung der Volksbildung für die R.-Pfalz, Heilbronn, herausgegeben von Hans Kuppinger, Hlm. a. D.